

hundert. Von Prof. D. Dr. Friedrich Karl Schumann. gr. 8^o (32 S.) Berlin 1938, Verlag des Evangelischen Bundes. Kart. M 1.20

Der auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes 1938 gehaltene Vortrag soll keine geistesgeschichtliche Betrachtung im luftleeren Raum sein, sondern die Frage eines evangelischen Christen, der aus dem Gefühl der Verantwortung für den Dienst an der Kirche in unserem Volk zur Klarheit über die eigene Aufgabe kommen will. Das 19. Jahrhundert ist weithin durch eine mathematisch-quantitative Weltbetrachtung nach rein rationalen Prinzipien bestimmt. Die evangelische Kirche geriet in Gefahr, der durch die liberale Bibelkritik vorbereiteten Relativierung des Evangeliums anheimzufallen. Quantitative Naturbetrachtung und modernes Geschichtsverständnis entspringen nach dem Verfasser dem gleichen Glauben, daß durch Ergreifen der in der Natur liegenden Gesetzmäßigkeit die Macht über das Sein der Dinge selbst ausgeliefert werde. Es gilt nun zu zeigen, wie die evangelische Kirche gegenüber den geistigen Mächten des Jahrhunderts ihre Aufgabe zu wahren suchte, und wie sie selbst eine Segensmacht über dem deutschen Volke war. Das Urteil eines gläubigen Christen in diesen Dingen ist beachtenswert und auch da anregend, wo man eine andere Deutung vorzieht oder die religiöse Sendung der Kirche stärker betont sehen möchte.

Th. van Haag S. J.

Wesentliches und Unwesentliches im Christentum. Von Bernhard Bavink. (85 S.) Frankfurt a. M. 1938, Diesterweg. Kart. M 1.90

Die Schrift ist ein Versuch, der protestantischen Kirchennot mit den Mitteln der liberalen Theologie, d. h. durch Subtraktion abzuheilen. Indem die Weihnachtserzählung, die Himmelfahrt Christi, die Sakramente, wohl auch die Dreifaltigkeit (75), als unhaltbar bezeichnet werden, bleiben als wesentlicher Bestand des Christentums nur die drei Grundartikel über Schöpfung (Monotheismus), Erlösung und Reich Gottes (33). Es wäre nun freilich schon ein großer Gewinn, wenn alle Menschen wenigstens diese allgemeinen Wahrheiten anerkannten, aber das Christentum als einzigartige übernatürliche Offenbarung mit dem Grunddogma von

Christi Gottheit und Auferstehung ist in der »Scheidung« des Verfassers preisgegeben. Ungewollt ist seine Schrift ein Beweis, daß die Bibel als alleinige Glaubensregel das Christentum nicht vor der Selbstzerfetzung bewahrt und daß sie durch die Tradition der Kirche ergänzt werden muß.

Was aber an den freimütigen Bekenntnissen des Verfassers ungemein sympathisch berührt, ist die starke Eindringlichkeit, mit der er für den religiösen Bereich die Wahrheitsfrage stellt. Es ist ihm durchaus zuzustimmen, wenn er nach einer widerspruchsfreien »christlichen Seinschau« verlangt, wenn er von der theologischen Wissenschaft bzw. Wortverkündung unbedingte Ehrlichkeit fordert und den Theologen das Recht abspricht, sich schwierigen Fragen scheu zu entziehen oder zu Verschleierungen und gekünstelten Erklärungen ihre Zuflucht zu nehmen. Auch darin sieht er richtig, daß die Ergebnisse der theologischen Forschung dem Kirchenvolke mitgeteilt werden können und sollen. Doch auch der scharfsinnigste und tapferste Theologe wird in die Irre gehen, wenn er nicht an dem von Christus verordneten Lehramt der Kirche eine sichere Führung hat.

M. Pribilla S. J.

Zeugen des Wortes

Cyrrill von Jerusalem: Reden der Einweihung (Mystagogische Katechesen). Aus dem Griechischen übertragen und eingeleitet von Ludwig A. Wintersmühl. 8^o (57 S.).

J. G. Hamann: Biblische Betrachtungen eines Christen. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Isabella Rüttenauer. 8^o (75 S.).

Charles de Condren: Geistliche Briefe. Übertragen und eingeleitet von Dr. Berta Kiesler. 8^o (90 S.).

J. H. Kardinal Newman: Der Traum des Gerontius. Übertragen und eingeleitet von Theodor Haecker. 8^o (50 S.). Alle Bändchen in der Reihe »Zeugen des Wortes« bei Herder, Freiburg i. Br. 1939; je M 1.20

Die vier neuen Bändchen der rasch beliebt gewordenen Sammlung bieten uns eine herbe, oft sogar schwere, aber immer nahrhafte Kost. Der Leser guten Willens hat oft mit der Sprödigkeit des Stoffes zu kämpfen, der eher kühl als blendend

vor ihm steht, aber sein Ringen lohnt sich. Cyrill von Jerusalem führt ihn ein in die große objektive Ordnung der christlichen Mysterien von Taufe, Salbung und Eucharistie; wertvolle historische Erläuterungen von L. Wintersmühl begleiten den schlicht und schön überetzten Text. - Der »Magus des Nordens« ist mit einer frühen, persönlichen und nicht für den Druck bestimmten Schrift vertreten, Glossen betrachtender und freischweifender Art am Rande der Bibellese, bunt, aber weniger dunkel, als Hamann sonst zu sein pflegt, und von einer seltsam verhaltenen, kühlen Eindringlichkeit. Die trefflichere Einführung stellt die richtige Kommunikation mit dem Text her. - Ein sehr zu begrüßendes Wagnis war die Verdeutschung der Briefe Condrens, äußerlich vielleicht das Ungeschmückteste und Gläsernste, was französische geistliche Literatur hervorgebracht hat, aber innerlich wohl die reinste Frucht der École Française. Die Stileigenarten Condrens steigern sich noch in der abstrakten, etwas leblosen Form der Übersetzung; die Einleitung, gestützt auf Bremond und eine Dissertation der Verfasserin über Theozentrismus, gibt Condrens Grundbegriffe in einer wohl allzu systematisierten Gestalt und enthält einige unglückliche Formulierungen (so z. B. S. 8 die starre Entgegensetzung von existentiellem und theozentrischem Denken). - Newman's wunderbare Todesdichtung, die den Gang der Seele vom Totenbett zum Richterstuhl Gottes begleitet, ist ganz und gar Verhaltenheit, ehrfürchtige Objektivität, anbetende und liebende Furcht, sie gibt wie kein anderes Dokument die innerste Haltung Newman's preis. Haechers sehr würdige Übertragung ist um ein Unmerkliches eckiger und weniger schwebend, die vielen, beibehaltenen Abstrakta und Fremdwörter haben im Deutschen einen andern Klang als im romanisch durchsetzten Englischen, die häufigen Wortumstellungen stauen gelegentlich den Fluß. Aber der Grundton des Newman'schen Stils klingt hindurch und trifft uns unfehlbar. H. U. v. Balthasar S. J.

Geschichte

Anonyme Briefe an drei Kaiser. Unveröffentlichte Dokumente aus den geheimen Staatsarchiven. Von Egon Cäsar Conte Corti. 80 (199 S. u.

12 Abb.) Salzburg 1939, A. Pustet. Geb. M 5.-

Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, uns einmal einen Blick werfen zu lassen in Daleinsformen des Politischen und Historischen, die für gewöhnlich schwer zugänglich sind. Diese anonymen Briefe aus den untern und mittlern Volksschichten an die drei österreichischen Kaiser des 19. Jahrhunderts - die Briefe werden vom Verfasser in chronologischer Reihenfolge gebracht, untereinander verbunden durch Erläuterungen der jeweiligen Zeitverhältnisse - ermöglichen einen bisher vernachlässigten Zugang in das politische Denken des Volkes und sein Bedürfnis, beim Regieren mitzureden. Österreich mit seinen unzufriedenen Nationalitäten und seinen Kaisern, die kaum eine unmittelbare Verbindung hatten mit dem Volk, gab den fruchtbarsten Nährboden ab für diese Art der Meinungsäußerung. Kaiser Franz bestand eiferfüchtig darauf, die gesamte Post vorgelegt zu bekommen. Seine beiden Nachfolger haben es nicht mehr der Mühe für wert gehalten, die anonymen Äußerungen ihrer Völker anzuhören, und haben so manche Stimmen überhört, die immer wieder den Untergang Österreichs und seines Herrscherhauses voraus sagten und ein erschreckendes Bild von der wachsenden nationalen Auflösung zeigten. - Es ist nicht verwunderlich, daß auch das religiöse Denken des Volkes meist in naiver Form zum Ausdruck kommt. So werden bekannte Gebete, wie das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis, parodiert, um dem Herrscher Wünsche und Wahrheiten vorzubringen. »Auslegung des heiligen Vaterunser bezüglich auf unsern lieben, guten Kaiser Franz Joseph als irdischen Gott«, heißt einmal eine solch merkwürdige Aufschrift (155). Oder man appelliert mit eindringlichen Worten an das katholische Empfinden des Kaisers, um ihm zu sagen, daß »schlechte Christen keine guten Ratgeber eines apostolischen Monarchen« sein können (129), oder ein frommer Schreiber sucht das Gewissen Franz Josephs zu stärken: »Seien Sie vor allem ein heiliger Fürst, und Sie werden der größte aller Monarchen sein« (128).

Die Bedeutung dieser anonymen Briefe darf man nicht überschätzen. Nicht in ihrem Wert für die Erkenntnis der Volkseele. Denn sie geben naturgemäß ein einseitiges Bild des Volksempfindens, weil